

GEO

Die Welt mit anderen Augen sehen



Wie die
Bibel unser
Bild von
Weiblichkeit
prägte

Mamma Mia!

DAS ENDE IST NAH!

Faszination Apokalypse: Und ewig droht der Untergang

CASPAR DAVID FRIEDRICH

Der Romantiker, der das Liebliche nicht leiden mochte

HINDUISMUS

Indische Maskenspiele: Gott für einen Tag

Deutschland 9,80 € Schweiz 15,70 Fr Österreich 10,90 € Italien 12,70 € Portugal (cont.) 12,70 € Spanien 12,70 € Tschechien 365,00 CZK
Benelux 11,60 € Griechenland 12,70 €



Schauplatz Schweiz

Das Gespenst des Waldes



Luchse leben versteckt zwischen den Bäumen. Um sie vor die Linse zu bekommen, benutzt Matthias Neuhaus Fotofallen – mit Bewegungssensoren bestückte Kameras

Matthias Neuhaus spürt Luchsen nach, fast täglich. Er will die Raubkatzen fotografieren. Mit seinem Hobby leistet er auch einen Beitrag zum Schutz der Tiere. Denn der Luchs ist gefährdet. Die Bedrohung: genetische Verarmung

Text: Sarah Hadorn, Fotos: Ruben Sprich



D

DIE QUALITÄT IST SCHLECHT, trotzdem ist Matthias Neuhaus aufgeregt. Am Morgen ist ihm zweimal ein Luchs in die Fotofalle gelaufen. Die Kamera hat das Bild direkt an sein Smartphone geschickt. «Wahrscheinlich ein Jungtier», vermutet Neuhaus. Die Chancen, heute einen Luchs zu sehen, stehen gut. Oder verhältnismässig gut, schliesslich gilt das Tier als «Gespenst des Waldes». Mit viel Glück hält sich der junge Luchs aber noch in der Nähe der Fotofalle auf.

Zu dieser Falle ist Neuhaus jetzt unterwegs. Unter seinen Wanderschuhen knirscht der Neuschnee – gut 30 Zentimeter tief. Der 36-Jährige scheint ihn kaum zu bemerken. Sicher und zügig bewegt er sich durch den Wald, über Stock und Stein durch die zerklüftete Landschaft. Dann

Wenn die Nacht anbricht, werden die Luchse aktiv. Zeit für Matthias Neuhaus, mit Wärmebildkamera und Taschenlampe ihrer Spur zu folgen

stösst er auf Abdrücke im Schnee: «Gamsspuren», sagt Neuhaus. «Wo die Gämsen langgehen, geht früher oder später auch der Luchs lang.» Wir sind im Solothurner Jura, mitten in einem von drei Luchsgebieten in der Schweiz.

Unseren genauen Standort möchte Neuhaus nicht verraten – «sonst tummeln sich hier morgen 100 Tierfotografen». Neuhaus ist einer von ihnen. Sein Hauptinteresse gilt dem Luchs. Fast jeden Abend, vor der Dämmerung, spürt der Oberaargauer der nachtaktiven Raubkatze nach. Mit seiner grün-braunen Kleidung und der grün-braunen Tarnkamera wirkt er, als gehöre er vollkommen zwischen Bäume, Wurzeln und Felsen. Immer wieder steht er still – ist da ein Schleichgeräusch? Dann springt er gefährlich nah an den Abgrund: eine Luchsspur im Schnee? Um das Raubtier aufzuspüren, muss sich Neuhaus fast wie ein Luchs verhalten: flink, diskret, die Sinne geschärft. «Luchse erkennen eine Maus aus 75 Meter Entfernung und hören Töne in einem Frequenzbereich, in dem Menschen längst nichts mehr wahrnehmen.» Das liegt übrigens nicht an



den markanten Ohren-Pinseln, die Luchse so unverwechselbar machen – vielmehr vermuten Expertinnen und Experten, dass der ausgeprägte Backenbart Schallwellen zum Ohr leitet.

EINEN LUCHS VOR die Linse zu bekommen, sei sehr schwierig, sagt Neuhaus, der seit 15 Jahren Tiere fotografiert. Das «Gespenst des Waldes» ist Einzelgänger, lebt versteckt zwischen den Bäumen. «Man kann ihm nicht vor seinem Bau auflauern wie dem Fuchs oder dem Dachs», führt Neuhaus weiter aus. Tagsüber ruhen Luchse irgendwo auf einem Felsvorsprung. Nachts machen sie sich auf die Jagd nach Rehen und Gämsen.

Um die Tiere trotzdem abilden zu können, hat Neuhaus in seinem «Revier» auf circa 20 Quadratkilometern sechs Fotofallen aufgestellt – mit Bewegungssensoren bestückte Kameras. Damit macht er pro Woche im Schnitt ein Luchsbild, mithilfe indirekter Blitztechnik auch nachts. Gleichzeitig versucht er unermüdlich, dem Tier Auge in Auge zu begegnen. Nie wird er den Moment vergessen, als er zum ersten Mal einem Luchs gegenüberstand. Der Weg zur Fotofalle

Frische Luchs-spuren im Schnee: Abdrücke grosser Katzenpfoten, ohne jene Krallen-spitzen, die etwa für Hundespuren typisch wären. Luchse ziehen ihre Krallen beim Gehen ein
(Bild: Matthias Neuhaus)

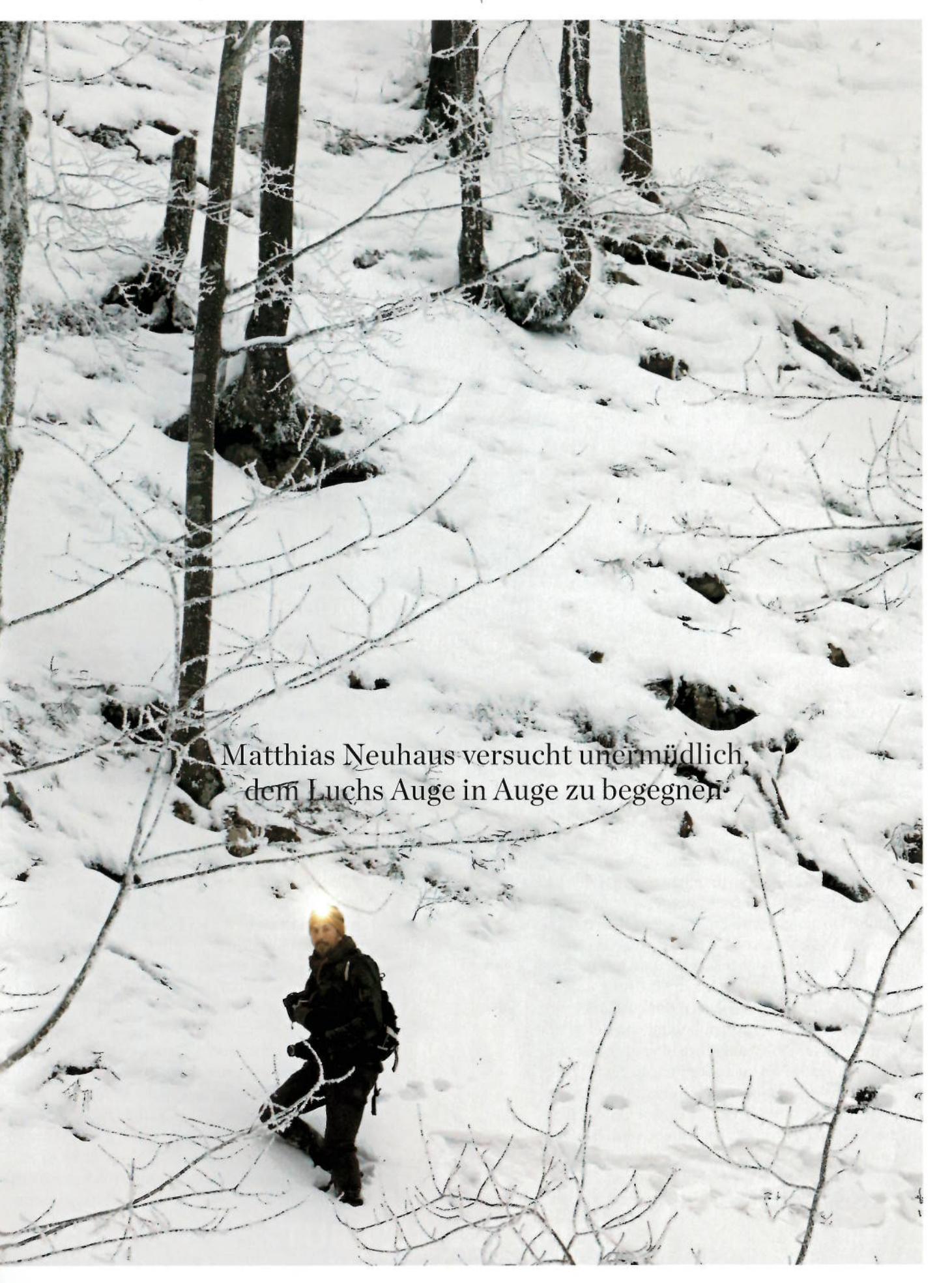
führt ihn heute an diesem Ort vorbei. Dort schiebt sich in einem Felsen eine schmale Kante hervor. «Luchse balancieren gern – wie Hauskatzen», erklärt Neuhaus. Auf diesem Weglein kam ihm vor fünf Jahren ein Luchsweibchen mit zwei Jungen entgegen. «Die Luchs in, gross wie ein Schäferhund, blieb stehen und beobachtete mich», erinnert sich Neuhaus. Die Zeit schien stillzustehen, und der junge Mann, sonst ruhig und besonnen, konnte vor Aufregung kaum die Kamera halten. «Schliesslich zog die Luchs-familie einfach weiter.»

Ob er Angst gehabt habe? Nein, weder bei dieser Begegnung noch bei einer anderen. Tatsächlich gab es weltweit noch nie einen ernsthaften Zwischenfall zwischen Luchs und Mensch. Bis heute traf Neuhaus rund sechzig Mal auf einen Luchs, etwa zehn Mal gelang es ihm, die Tiere zu fotografieren.

KURZ VOR DEM ZIEL, der Fotofalle, wird Neuhaus fündig: frische Luchsspuren im Schnee. Große Katzenpfoten, ohne jene Krallen-spitzen, die beispielsweise typisch wären für Hundespuren – Luchse ziehen ihre Krallen beim Gehen ein. Neuhaus holt seine Wärmebildkamera hervor und erspäht in ein paar Meter Entfernung einen roten Punkt. Ein Reh, eine Gams – oder der Luchs? «Wahrscheinlich nur ein aufgewärmter Stein», flüstert Neuhaus. Ein Blick durch das Zoomobjektiv an seiner Spiegelreflexkamera bestätigt seine Vermutung.

Nur noch ein paar Schritte zur Fotofalle, die zwischen den Bäumen auf drei Beinen am Boden steht. Neuhaus setzt nun auch seine Nase ein: Er schnuppert am Felsen oberhalb der Falle. «Hier markieren verschiedene Luchse regelmässig ihr Revier und überdecken die Spuren ihrer Artgenossen.» Frische Spuren findet Neuhaus aber nicht. Um die Tiere anzulocken, hinterlässt er seine eigene Duftmarke: Er sprüht Baldrian, den Katzenlockstoff schlechthin, auf den Fels. Eine solche Markierstelle ist für Neuhaus ein Glücksfall: «Weil gleich mehrere Tiere regelmässig vorbeikommen, ist hier der ideale Ort für eine Fotofalle.»

NEUHAUS, VON BERUF Controller, betreibt die Luchsfotografie vor allem zum Vergnügen. Allerdings trägt er auch dazu bei, den Luchs in der Schweiz zu schützen. Dieser gilt in ganz Mitteleuropa als bedroht. Vor rund 120 Jahren war er in der Schweiz ausgestorben, genauso wie Reh, Hirsch und Steinbock. Um sich zu ernähren, hatten die



Matthias Neuhaus versucht unermüdlich,
dem Luchs Auge in Auge zu begegnen



Endlich: der Luchs.
Ein seltenes
Zusammentreffen
mit einem sehr
scheuen Tier
(Bild: Matthias
Neuhaus)

Bergbewohner die Wälder leer geschossen und so die Lebensgrundlage der Grosskatze zerstört. Weil der Luchs in seiner Not nun Nutztiere riss, wurde er stark bejagt – und «verschwand» schliesslich ebenfalls. Im Verlauf des letzten Jahrhunderts kamen die Beutetiere des Luchses zurück, teils von selbst, teils durch Umsiedlungen und Aussetzungen. Dies führte wiederum zu hohen Verbissenschäden im Wald – und brachte die Weisstanne in Gefahr. Deshalb holte der Bundesrat den Luchs in die Schweiz zurück, um den Wildbestand auf natürliche Weise zu regulieren: 1971 liess man in Obwalden ein Luchspaar aus den Karpaten frei. Darauf folgten weitere Freilassungen. Insgesamt wurden zirka 30 Tiere ausgesetzt.

Heute leben in der Schweiz rund 300 Luchse. Es gibt drei Populationen: eine im Jura, eine in den Zentralschweizer, Berner, Freiburger, Waadtländer und Walliser Alpen und eine in der Nordostschweiz. Die Stiftung Kora überwacht im Auftrag des Bundes die Luchsbestände in der Schweiz, vor allem mit Fotofallen. Auch die Daten von Matthias Neuhaus fliessen in die Bestandsschätzung der Stiftung für Raubtierökologie und Wildtiermanagement ein. Ursula Sterrer, Biologin bei Kora, erklärt: «Mit dem Monitoring prüfen wir: Wie geht es dem Luchs in der Schweiz? Sind die

Bestände stabil, oder gibt es regional welche, die auffällig schrumpfen?»

Laut Sterrer steigen die Schweizer Luchspopulationen seit der Auswilderung zwar stetig leicht an. Trotzdem schwebt über dem «Gespenst des Waldes» ein anderer Dämon: die genetische Verarmung. «Sie ist der Hauptgrund, warum der Luchs in der Schweiz nach wie vor gefährdet ist», sagt Christine Breitenmoser, Genetik-Expertin bei Kora. Das Problem: «Als die Luchse wieder angesiedelt wurden, sprach noch niemand von Genetik.» Damals setzte man zu wenige Tiere aus, womöglich sogar verwandte. Molekulargenetische Analysen haben ergeben: Besonders alarmierend ist die Situation im Alpenraum von der Zentralschweiz bis ins Waadtland und im Wallis. «Dort ist die Population nach der Wiederansiedlung viel zu langsam gewachsen.» Es gab also eine lange Zeit, in der genetische Informationen verloren gingen. Im Fachjargon: Der «genetische Flaschenhals» war zu lange zu eng.

Heute würde die Auswilderung von Luchsen anders vonstattengehen: «Man würde die Tiere auf ihre genetische Vielfalt und Verwandtschaft testen und die Unterschiedlichkeit ihrer Allele sicherstellen», erklärt Christine Breitenmoser. Die Allele bestimmen, wie die Gene das äussere